

Edition Zulu-Ebooks.com

Mein Freund der Mörder

SIR ARTHUR
CONAN DOYLE

MEIN FREUND DER
MÖRDER



EDITION ZULU-EBOOKS.COM

von
Sir Arthur Conan Doyle

Deutsche Übersetzung von
mmat1 bei mobileread.com
2014

Lizenz CC BY-NC-SA

»Nummer 481 geht's nicht besser, Herr Doktor«, sagte der Oberaufseher in einem leicht vorwurfsvollen Ton, als er bei mir herein sah.

»Vergessen Sie 481«, antwortete ich, ohne von den Seiten des ›Australian Sketcher‹ aufzuschauen.

»Und 61 sagt, seine Bronchien bereiten ihm Beschwerden. Könnten Sie nicht etwas für ihn tun? «

»Der ist doch schon eine wandelnde Apotheke«, sagte ich. »Er hat bereits alles intus, was die britische Pharmazie zu bieten hat. Ich glaube, seine Bronchien sind so gut wie Ihre.«

»Nummer 7 und 108 sind immer noch krank«, las der Aufseher von einem blauen Zettel vor.

»Und 28 hat gestern aufgehört zu arbeiten. Er sagt, er bekäme Seitenstechen beim Heben von Gegenständen. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, dann sehen Sie mal nach ihm, Herr Doktor. Und dann auch noch 81 – der, der John Adamson umgebracht hat – er hatte wieder eine schreckliche Nacht, er schrie und brüllte und war nicht zu beruhigen.«

»In Ordnung, ich werde später nach ihm sehen«, sagte ich, warf meine Zeitung achtlos beiseite und schenkte mir eine Tasse Kaffee ein. »Ich nehme an, sonst ist nichts zu berichten, Aufseher?«

Die Aufseher trat ein wenig näher. »Verzeihen sie, Herr Doktor«, sagte er in einem vertraulichen Ton, »aber ich glaube 82 ist ein wenig erkältet; das wäre doch ein passender Vorwand für Sie, ihn zu besuchen und sich vielleicht ein wenig mit ihm zu unterhalten.«

Ich wollte gerade einen Schluck Kaffee trinken, aber mein Arm, mit der Tasse in der Hand, erstarrte mitten in der Bewegung. Ich sah entgeistert in das ernste Gesicht des Mannes.

»Ein Grund?« sagte ich. »Ein Vorwand? Was zum Teufel reden Sie da, McPherson? Wie Sie wissen, bin ich den ganzen Tag in meiner Praxis beschäftigt, wenn ich nicht gerade nach den Häftlingen sehe. Jeden Abend komme ich müde wie ein Hund nach Hause, und Sie sind auf der Suche nach einem Vorwand für noch mehr Arbeit!«

»Er wird ihnen gefallen, Doktor«, sagte Aufseher McPherson. »Die Geschichte dieses Manns ist hörensenswert, wenn sie ihn dazu bringen, sie zu erzählen, was allerdings nicht leicht sein wird ... Wissen Sie nicht, wer 82 ist?«

»Nein, tue ich nicht und ist mir auch egal«, antwortete ich, in der Überzeugung, dass mir irgend ein Raufbold als Berühmtheit untergeschoben werden sollte.

»Es ist Maloney«, sagte der Aufseher, »der im Fall der Morde von Bluemansdyke als Kronzeuge auftrat.«

»Was Sie nicht sagen«, stieß ich hervor und stellte erstaunt meine Tasse ab. Ich hatte von dieser grässlichen Serie von Morden gehört und einen Artikel in einer Londoner Zeitschrift gelesen, lange bevor ich in der Kolonie eintraf. Ich erinnerte mich, dass die Gräueltaten die Verbrechen von Burke und Hare weit in den Schatten stellten und dass einer der Verbrecher der Bande seine eigene Haut durch Verrat an seinen Gefährten rettete. »Sind Sie sicher?«, fragte ich.

»Oh ja, genau der ist es. Sorgen Sie dafür, dass er ein wenig aus sich herausgeht, und Sie werden staunen. Diesen Mann sollte man kennenlernen, ist noch zu wenig gesagt«. Der Aufseher verschwand mit einem Grinsen. Ich beendete mein Frühstück und grübelte über das Gehörte nach.

Der Arzt eines australischen Gefängnisses zu sein, ist keine erstrebenswerte Position. In Melbourne oder Sydney ist es vielleicht noch erträglich, aber die wenigen Attraktionen der

kleinen Stadt Perth hat man schnell abgehakt. Das Klima war abscheulich, und die Gesellschaft unsympathisch. Schaf- und Rinderzucht waren die Haupterwerbsquellen der Gemeinde, Preise, Zucht und Erkrankungen das Hauptgesprächsthema. Ich war Außenseiter, denn ich besaß weder Schafe noch Rinder und war somit überhaupt nicht an diesen Themen interessiert. Ich befand mich in einer Art geistiger Isolation und war bereit alles, was die Monotonie meiner Existenz lindern könnte, aufzugreifen. Maloney der Mörder hatte zumindest ›das gewisse Etwas‹ und konnte mich von den Banalitäten des hiesigen Lebens ein wenig ablenken. Ich beschloss, dem Rat des Wärters zu folgen und den Vorwand zu benutzen, um seine Bekanntschaft zu machen. Während meiner üblichen morgendlichen Runde entriegelte ich die Tür mit der Nummer des Sträflings und betrat die Zelle.

Als ich eintrat, lag der Mann zusammengerollt auf seinem rauen Bett. Während er sich aufrichtete und seine langen Glieder streckte, sah er mit einem frechen, trotzigem Blick zu mir herauf, der nichts Gutes für unser Gespräch versprach. Er hatte ein blasses, eingefallenes Gesicht mit sandfarbenem Haar und stahlblauen, deren Ausdruck etwas Katzenartiges hatte. Seine Gestalt war groß und muskulös, aber mit einer leichten Missbildung einer Schulter. Ein gewöhnlicher Beobachter auf der Straße hätte ihn als einen gut situierten Mann, ziemlich gutaussehend und wissbegierig, beschrieben – sogar in der scheußlichen Uniform des Gefängnisses hatte er eine gewisse Eleganz in seinem Auftreten, durch die er sich deutlich von den primitiven Raufbolden seiner Umgebung unterschied.

»Ich stehe nicht auf der Krankenliste«, sagte er schroff. Es lag etwas in der harten, schnarrende Stimme, die mir alle Illusionen von Weichheit raubten. Mir wurde klar, dass ich Angesicht zu Angesicht vor dem Mann von Lena-Valley und Bluemansdyke stand; dem blutrünstigsten Strauchdieb, der jemals eine Farm plünderte oder die Kehlen seiner Bewohner durchschnitt.

»Das weiß ich«, antwortete ich. »Aufseher McPherson sagte mir, Sie hätten eine Erkältung, also dachte ich, ich sehe mal nach ihnen.«

»Zum Teufel mit McPherson, und zum Teufel mit Ihnen!« schrie der Verurteilte in einem Anfall von Wut. »Ach so ist das«, fügte er in einem ruhigeren Stimme hinzu. »Laufen Sie schnell zum Gefängnisdirektor und berichten Sie ihm! Das sind für mich dann weitere sechs Monate oder so – darum geht es Ihnen doch.«

»Ich habe nicht vor, Sie zu melden«, sagte ich.

»Acht Quadratmeter Boden«, fuhr er fort, meinen Protest ignorierend und sich in Rage redend. »Nur acht Quadratmeter habe ich, und nicht mal die läßt man mir, ohne mich anzuquatschen oder anzustarren und ... der Teufel hole euch alle!« Mit hoch erhobenen Händen überschüttete er mich mit weiteren Schmähungen.

»Sie haben eine merkwürdige Vorstellung von Gastfreundschaft«, bemerkte ich. Darauf bedacht, ruhig zu bleiben hatte ich fast das Erste, was mir in den Sinn kam, erwidert.

Zu meiner Überraschung hatten meine Worte eine außergewöhnliche Wirkung auf ihn. Dass ich seinen Besitzanspruch auf seine Zelle einfach so respektierte, ohne darüber zu streiten, hatte er nicht erwartet.

»Entschuldigung«, sagte er, »ich wollte nicht unhöflich sein. Wollen Sie nicht Platz nehmen?« Er wies auf einen groben Bock, der das Kopfteil von seiner Couch bildete.

Ich setzte mich, erstaunt über die plötzliche Veränderung. Ich weiß nicht, ob mir Maloney so besser gefiel. Der Mörder war mit einem Mal verschwunden und hervor kam eine Persönlichkeit,

deren glatte Töne und unterwürfige Weise stark an den Kronzeugen erinnerte, der seine Kameraden an den Galgen geliefert hatte.

»Wie geht es Ihrer Brust«, fragte ich, um zu meinem beruflichen Thema zu wechseln.

»Lassen wir das, Doktor«, antwortete er mit einem breiten Lächeln, als er sich wieder auf die Seite des Bettes setzte. »Sie sind doch nicht hier wegen meiner kostbaren Gesundheit, das können Sie mir nicht weismachen. Sie kamen, um einen Blick auf Wolf Tone Maloney, Fälscher, Mörder, Räuber und Regierungsspitzel, zu werfen. So redet man doch von mir, nicht war? Ohne Umschweife: es gibt nichts Gewöhnliches an mir.«

Er hielt inne, als ob er eine Antwort von mir erwartete, aber als ich schwieg, wiederholte er ein- oder zweimal: »Es gibt nichts Gewöhnliches an mir.«

»Und warum sollte ich auch nicht«, schrie er plötzlich mit einem satanischen Aufblitzen in den Augen. »Wir waren alle Galgenvögel, einer wie der andere. Und sie waren nicht schlechter dran als ich, als ich meinen Hals aus der Schlinge zog und mich gegen sie stellte. Jeder für sich und der Teufel holt den Glücklichen, sagte ich mir.

Sie haben nicht zufälligerweise etwas Kautabak für mich, Doktor?«

Ich reichte ihm ein Stück ›Barret's‹, von dem er sich gierig wie ein wildes Tier einen Priem abriss. Dies schien ihn ein wenig zu beruhigen, er setzte sich und verfiel wieder in sein voriges, unterwürfiges Verhalten.

»An meiner Stelle würde es Ihnen auch so gehen, glauben sie mir, es reicht, um einen Mann ein wenig verrückt zu machen. Ich bin hier für 6 Monate wegen eines Überfalls, danach bin ich wieder frei. Hier drin habe ich ein ruhiges Leben, aber wenn ich wieder draußen bin, werden die Regierung und der ›Tattooed Tom von Hawkesbury‹ schon dafür sorgen, das mein Leben alles andere als ruhig wird.«

»Wer ist das?« fragte ich.

»Das ist der Bruder von John Grimthorpe, den ich an den Galgen lieferte; eine miese Ratte. Teuflischer Abschaum, alle beide! Der Tätowierte ist ein mörderischer Bastard und hat nach der Verhandlung blutige Rache geschworen. Seit sieben Jahre verfolgt er mich. Ich weiß es genau, obwohl er sich gut versteckt hält. Er hat mich '75 in Ballarat erwischt, hier an meinem Handrücken können sie noch die Narbe von seiner Kugel sehen. Er versuchte es erneut '76 in Port Philip, dieses mal konnte ich ihn überwältigen und schwer verletzen. '79 erwischte er mich mit dem Messer in einer Bar in Adelaide und hat so unsere Rechnung wieder ausgeglichen. Jetzt wartet er wieder auf seine Chance an mich heranzukommen und er wird mich aufschlitzen – es sei denn – es sei denn, jemand macht vorher das Gleiche mit ihm, was wirklich ein sehr glücklicher Zufall wäre.« Maloney grinste häßlich.

»Ich will mich gar nicht so sehr über ihn beschweren«, fuhr er fort. »Aus seiner Sicht handelt es sich um eine Familienangelegenheit, der er sich nicht entziehen kann. Es ist die Regierung, über die ich mich ärgere. Wenn ich daran denke, was ich für dieses Land getan habe und wie ich dafür belohnt wurde, könnte ich geradezu verrückt werden. Es gibt keine Dankbarkeit und keinen Anstand mehr, Doktor.«

Er dachte für ein paar Minuten über das Gesagte nach, bevor er weiter in's Detail ging.

»Neun Mann mordeten und plünderten 3 Jahre lang«, sagte er, »ich schätze, im Schnitt nahmen Sie ein Leben pro Woche. Die Regierung fing sie und stellte sie vor Gericht, aber konnte sie nicht überführen; und warum? – weil alle Zeugen mit aufgeschnittener Kehle in aller Stille beseitigt

wurden. Was passierte nun? Es erschien ein Bürger Namens Wolf Tone Maloney; er sagte ›Das Land braucht mich und hier bin ich.‹ Und er brachte die Beweise und überführte die Bande, so dass die schließlich am Galgen baumelte. Das habe ich getan. Es ist nichts Gewöhnliches an mir. Und was tut die Regierung daraufhin? Sie verfolgt mich, schnüffelt mir hinterher, überwacht mich Tag und Nacht und wendet sich schließlich gegen mich, obwohl ich so viel für sie getan habe. Das ist irgendwie hinterhältig. Verdammt, ich hatte nicht erwartet, dass sie mich zum Ritter schlagen oder zum Staatssekretär befördern. Aber ich erwartete, dass sie mich in Ruhe lassen.«

»Nun«, protestierte ich, »wenn Sie das Gesetz brechen und Leute überfallen, können Sie doch nicht erwarten, das man ihnen das wegen der früheren Verdienste durchgehen lässt.«

»Ich rede nicht von meiner derzeitigen Haftstrafe«, sagte Maloney mit Würde. »Es ist das Leben, dass ich seit jener verfluchten Verhandlung führen mußte, was mich so verbittert. Nun sitzen Sie ja hier, also werde ich es Ihnen erzählen. Und dann sehen sie mir in die Augen und sagen mir, ob ich von der Polizei gerecht behandelt wurde.«

Ich werde mich bemühen, den Bericht des Verurteilten aus meiner Erinnerung in seinen eigenen Worten wiederzugeben, wobei ich auch seine eigenwillige Sicht auf ›Recht und Unrecht‹ beibehalte. Vom Wahrheitsgehalt bin ich überzeugt, auch wenn er mir vielleicht nicht alles erzählt hat. Monate später zeigte mir Inspektor H. W. Hamm – vormals Direktor des Gefängnisses in Dunedin – Einträge in seinem Hauptbuch, die jede Aussage von Maloney bestätigte.

Er erzählte seine Geschichte mit dumpfer, monotoner Stimme, mit auf die Brust gesunkenem Kopf und den Händen zwischen den Knien. Das Glitzern seiner schlangenartigen Augen war das einzige Zeichen von Emotionen in Erinnerung an die erzählten Ereignisse.

Sie haben sicher von Bluemansdyke gelesen (er begann mit einem gewissen Stolz in seiner Stimme). Wir hatten eine gute Zeit, bis sie uns schließlich in eine Falle lockten und die ganze Bande hinter Schloß und Riegel landete. Das war natürlich in Neuseeland; man brachte uns nach Dunedin, wo die Bande abgeurteilt und gehängt wurde. Das Blut würde Ihnen in den Adern gefrieren, wenn Sie wüssten wie mich meine ehemaligen Kameraden verflucht haben, als sie auf der Anklagebank saßen. Aber es war eine Bande von Halsabschneidern und es war gut, sie zu hängen.

Mich brachten sie zurück in meine alte Zelle im Gefängnis von Dunedin. Der einzige Unterschied war, dass ich nicht arbeiten musste und besser gepflegt wurde. Ich blieb dort ein oder zwei Wochen, bis ich Gelegenheit hatte, den Direktor bei seinem Rundgang auf meine Angelegenheit anzusprechen.

»Wie sieht es aus?« sagte ich. »Ich wurde begnadigt und Sie behalten mich trotzdem hier, das ist gegen das Gesetz.«

»Sie wollen also wirklich raus?«, fragte er mit einem schiefen Lächeln.

»So sehr«, sagte ich, »das ich Sie wegen Freiheitsberaubung anzeige, wenn Sie nicht sofort die Tür für mich öffnen.«

Er schien ein wenig erstaunt über meine Entschlossenheit. »Sie sind scheinbar lebensmüde.«

»Wie meinen Sie das?« fragte ich.

»Kommen Sie mal mit, dann werden Sie schon sehen, was ich meine«, war seine Antwort. Er führte mich zu einem Fenster, von dem aus man den Platz vor dem Haupttor des Gefängnisses

überblicken konnte. »Schauen Sie mal.«

Draußen sah ich etwa ein Dutzend rauer Gesellen, einige von ihnen rauchten, die anderen spielten Karten auf dem Pflaster. Als sie mich sahen, versammelten sie sich sofort, johlten und drohten mit den Fäusten.

»Die warten auf Sie und überwachen uns rund um die Uhr«, sagte der Direktor. »Das ist die Abordnung der Bürgerwehr. Also, wenn Sie unbedingt gehen wollen, werde ich Sie nicht aufhalten.«

»Das soll ein zivilisiertes Land sein, wo man zulässt das ein Mann am hellen Tag kaltblütig ermordet wird?« schrie ich.

Der Direktor und der Wärter grinnten, als ginge es um einen guten Witz und nicht um ein Menschenleben.

»Das Recht ist auf Ihrer Seite«, sagte der Direktor, »also werden wir Sie nicht länger aufhalten. Wärter, zeigen Sie ihm den Weg nach draußen.«

Dieses kaltherzige Scheusal hätte mich tatsächlich entlassen, wenn ich nicht gebettelt hätte; ich bot sogar Bezahlung für meinen Aufenthalt an, was sicher noch kein Gefangener vor mir tat. Unter diesen Bedingungen durfte ich bleiben. Drei Monate lang war ich eingesperrt, während jeder Rowdy aus der Bürgerschaft sich dem Mob auf der anderen Seite der Mauer anschloß. Das war eine schöne Behandlung für den Mann, der seinem Land gedient hat!

Eines Morgens kam der Direktor wieder zu mir.

»Also, Maloney«, sagte er, »wie lange wollen Sie uns noch mit ihrer Gesellschaft beehren?«

Wenn wir allein im Busch gewesen wären, hätte ich ihm dafür ein Messer in den Bauch gerammt; aber so ich mußte lächeln und freundlich sein, damit er mich nicht hinauswarf.

»Sie sind ein teuflischer Schurke«, sagte er; ja das waren seine Worte an den Mann, der ihm so sehr entgegenkam. »Aber ich will hier keine Lynchjustiz, also habe ich mir etwas ausgedacht, um Sie aus Dunedin herauszuschaffen.«

»Das werde ich Ihnen niemals vergessen, Herr Direktor«, erwiderte ich, »bei Gott, niemals!«

»Ich erwarte keine keinen Dank von Ihnen«, antwortete er, »ich tue dies nur, um Recht und Ordnung in der Stadt aufrecht zu erhalten. Morgen legt ein Dampfer in Richtung Melbourne ab, und wir werden Sie an Bord schaffen. Abfahrt ist um 5 Uhr morgens, also halten Sie sich bereit.«

Ich packte meine wenigen Habseligkeiten zusammen und wurde vor Tagesanbruch durch die Hintertür hinausgeschmuggelt. Ich eilte zum Hafen, buchte ein Ticket unter dem Namen Isaac Smith und gelangte sicher an Bord. Ich erinnere mich noch an das Geräusch der Schraube, als die Leinen endlich losgemacht wurden und wir ablegten. Zurückblickend auf die Lichter von Dunedin kam mir der angenehme Gedanke, dass ich für immer fortging. Es schien mir wie ein Aufbruch in eine neue Welt, wo alle meine Probleme nicht mehr existierten. Ich trank einen Kaffee und kehrte an Deck zurück. So gut hatte ich mich nicht mehr gefühlt, seit ich aufwachte und dieser verdammte Ire mit seinem Revolver über mir stand und mich festnahm.

Die Fahrt ging weiter die Küste entlang und ich trödelte auf dem Deck herum. Nach einiger Zeit kamen auch die anderen Passagiere an Deck. Einer, ein kecker Bursche, sah mich lange an und kam zu mir herüber um zu plaudern.

»Bergbau, nehme ich an?« sagt er.

»Ja«, sage ich.

»Und wie lief's?« fragte er.

»Ganz gut«, sagte ich.

»Hab ich auch schon gemacht«, sagte er, »Ich arbeitete drei Monate in der Nelson-Mine. Dann hab' ich meine gesamten Ersparnisse in eine reiche Fundstelle gesteckt, die schon nach zwei Tagen ordentlichen Ertrag brachte. Ich grub weiter nach Gold, bis nichts mehr zu holen war. Doch mein Gold-Transport zur Siedlung wurde von diesen verfluchten Banditen überfallen. Jetzt stehe ich da ohne einen roten Heller.«

»Das ist schlecht«, sagte ich.

»Das hat mich vollständig ruiniert, aber das macht nichts. Ich habe die Banditen hängen sehen, das läßt mich den Verlust leichter tragen. Von denen ist nur noch einer übrig, nämlich der Verbrecher, der die Beweise lieferte. Ich werde glücklich sterben, wenn ich dem mal begegne. Es gibt da zwei Dinge, die ich mit ihm auszumachen habe.«

»Welche Dinge?« fragt ich sorglos.

»Ich werde ihn fragen, wo das Gold ist – die Bande hatte niemals Zeit damit zu entkommen, sie haben es irgendwo in den Bergen versteckt – und dann werde ich ihm den Hals umdrehen und seine Seele zur Hölle schicken, damit er mit seinen betrogenen Kameraden wieder vereint ist.«

Ich hatte so eine Idee, wo das Gold versteckt war und wollte fast lachen; aber er beobachtete mich und seine rachsüchtige Art stieß mich ab.

»Ich gehe auf die Brücke«, sagte ich, denn ich wollte keine weitere Bekanntschaft mit dem Mann machen.

Davon wollte er jedoch nichts wissen. »Wir sind beide Bergleute«, sagte er, »und wir sind Kameraden für diese Reise. Kommen Sie mit an die Bar, ein paar Drinks kann ich noch ausgeben.«

Ich konnte schlecht ablehnen und damit fing der ganze Ärger an. Hatte ich irgendjemanden auf dem Schiff etwas getan? Alles was ich wollte war ein ruhiges Leben; ich suchte keine Gesellschaft, ich wollte nur in Ruhe gelassen werden. Das war nur recht und billig. Aber hören Sie, was geschah.

Wir kamen gerade an den Damenkabinen vorüber, als eine Bedienstete herauskam – ein sommersprossiger weiblicher Teufel – mit einem Kind im Arm. Als wir an ihr vorbeischlüpften, stieß sie einen Schrei aus, der sich anhörte wie die Pfeife einer Dampflok und ließ beinahe das Kind fallen. Ich erschrak heftig, aber ich drehte mich um, um mich zu entschuldigen, da ich annahm, ich wäre ihr auf den Fuß getreten. Als ich sah, wie sie mit bleichem Gesicht an der Wand lehnte, wußte ich, dass es einen anderen Grund gab.

»Er ist es!« schrie sie, »er ist es! Ich sah ihn beim Gericht. Lassen Sie nicht zu, dass er das Kind verletzt!«

»Wer ist es?« fragten der Steward und ein halbes Dutzend anderer in einem Atemzug.

»Er ist es – Maloney – Maloney, der Mörder – oh, schaffen Sie ihn weg – schaffen Sie ihn weg!«

Ich kann mich nicht mehr an alles erinnern, was in dem folgenden Durcheinander passierte. Ich hörte ein Fluchen um mich herum, jemand rief nach seinem Gold und alle schienen hin- und herzurennen. Als langsam etwas mehr Ruhe eintrat, merkte ich, das ich eine fremde Hand im

Mund hatte; sie gehörte demselben kleinen Mann, der mich lästigerweise angesprochen hatte. Er konnte sie ein wenig herausziehen, das lag daran, dass Andere mich gerade würgten. Ha, ein armer Teufel kann keine Gerechtigkeit in dieser Welt erwarten, wenn er erst mal am Boden liegt, und ich glaube, *der* wird sich bis zu seinem Tod an mich erinnern.

Sie zerrten mich an Deck und hielten ein verdammtes Standgericht ab – über mich, wohlgermerkt, über *mich*, der seine Kameraden verlassen und ihnen damit gedient hatte. Wer waren die denn überhaupt, dass sie über mich richteten? Der eine sagte dies, ein andere sagte das, schließlich entschied der Kapitän, mich an Land auszusetzen. Das Schiff hielt an und ein Boot wurde zu Wasser gelassen. Während man mich in das Boot hievte, wurde ich von den Leuten lautstark beschimpft. Der Mann, mit dem ich sprach, verband gerade seine Hand. Wie auch immer, es hätte schlimmer kommen können.

Ich änderte meine Meinung, noch bevor wir das Land erreichten. Wenn die Küste verlassen gewesen wäre, hätte ich mich leicht ins Inland absetzen können. Aber das Schiff war schon zu nahe bei ›The Heads‹ und ein paar Strandrüber und dergleichen kamen zum Strand. Die staunten nicht schlecht, als sie uns beobachteten. Als wir die Brandung überwunden hatten, rief der Bootsführer ihnen zu, wer ich war, und dann warfen sie mich einfach ins Wasser. Sicher sind Sie überrascht, denn das Wasser war hier noch zehn Fuß tief und es gab Haie so dick wie die grünen Papageien im Busch, aber sie lachten mich auch noch aus, als ich zum Ufer planschte.

Schlechter hätte es gar nicht kommen können. Als ich fast den Strand erreicht hatte, wurde ich sofort von einem großen Kerl mit einem Samtmantel geschnappt und einem halben Dutzend anderer Kerle umringt. Die meisten von ihnen waren scheinbar einfache Burschen; vor denen hatte ich keine Angst. Aber da war einer mit einem auffälligen Hut, der mich böse ansah; und der Große schien mit ihm befreundet zu sein.

Sie zogen mich vollends auf den Strand, ließen mich los, aber nahmen mich in ihre Mitte.

»Na, Kumpel«, sagt der mit dem Hut, »auf dich haben wir hier schon gewartet.«

»Wie freundlich von Ihnen«, war meine Antwort.

»Halt die Klappe«, sagte er. »Also Jungs, was soll's werden – aufhängen, ersäufen oder erschießen? Überlegt schnell.«

Das schien ein wenig übertrieben. »Das wagen Sie nicht!« sagte ich. »Ich stehe unter dem Schutz der Regierung, das wäre Mord.«

»So würden die das nennen«, antwortete der mit dem Samtmantel leicht amüsiert.

»Und Sie wollen mich umbringen, weil ich ein Räuber war?«

»Räuber? verdammt nein!« sagte der Mann. »Wir hängen dich auf, weil du deine Kameraden verpiffen hast; und jetzt Schluß mit der Debatte.«

Sie schlangen mir einen Strick um den Hals und zerrten mich zum Waldrand. Schnell hatten sie einen geeigneten Baum für ihre Untat gefunden. Sie warfen das andere Ende des Stricks über einen Ast, fesselten mir die Hände und forderten mich auf, mein letztes Gebet zu sprechen. Es schien, als habe mein letztes Stündlein geschlagen, aber aufgrund einer Vorsehung wurde ich gerettet. Glauben Sie mir Doktor, es ist eine ganz andere Sache, hier zu sitzen und davon zu erzählen, als wirklich dort zu stehen – die Küste mit der weißen Brandung und dem Dampfer vor sich – und eine Bande blutdürstiger Schurken um sich herum.

Ich hätte nie gedacht, einmal der Polizei dankbar zu sein, aber diesmal rettete sie mich. Ein Trupp

war unterwegs von ›Hawkes Point Station‹ nach Dunedin, sie bemerkten, dass hier etwas nicht stimmte, kamen aus dem Busch heraus und unterbrachen die Rowdies bei ihrem Tun. Als sie so herangaloppiert kamen, war das Donnern der Hufe und das Klingen der Sporen die himmlischste Musik in meinen Ohren. Die Rowdies versuchten ihr Vorhaben trotzdem auszuführen, aber die Polizei war zu schnell; und der Mann mit dem Hut wurde niedergeschlagen. Ich wurde auf ein Pferd gepackt und noch vor dem Abend saß ich wieder in meiner alten Zelle.

Der Direktor war darüber allerdings nicht glücklich. Er war entschlossen, mich loszuwerden, worüber ich gar nicht traurig war. Er wartete ungefähr eine Woche, um etwas Gras über die Angelegenheit wachsen zu lassen, und dann schmuggelte er mich an Bord eines Dreimast-Schoners, der eine Ladung Talg und Häute nach Sydney transportieren sollte.

Ohne Zwischenfall erreichten wir die hohe See, und die Angelegenheit sah schon ein wenig besser aus. Ich stellte auch sicher, das ich nicht wieder im Gefängnis landete. Die Mannschaft hatte keine Ahnung, wer ich war, aber diese raue, abergläubische Bande hätte mich ohne weiteres über Bord geworfen, wenn wir in einen Sturm geraten wären, da das Gerücht umging, das ich Unglück über das Schiff brachte. Wie auch immer, wir hatten eine gute Reise und ich verließ in Sydney das Schiff.

Nun hören Sie, was als nächstes geschah. Man sollte glauben, das sie es endlich leid waren mich schlecht zu behandeln und zu verfolgen, nicht wahr? Dann passen Sie mal auf! Scheinbar hat so ein verfluchter Dampfer an demselben Tag nach Sydney abgelegt, an dem auch wir Dunedin verließen. Er kam vor uns an und damit wurde allgemein bekannt, dass ich unterwegs war. Es kam zu einem großen Menschenauflauf an den Docks und ich geriet mitten hinein. Man hielt mich sofort fest und ich musste mir all die Reden und Beschlüsse anhören. Wäre ich ein Prinz gewesen, die Aufregung hätte kaum größer sein können. Am Ende war man sich darüber einig, das es nicht richtig war, dass Neuseeland seine Kriminellen bei seinen Nachbarn abblud. Also schickten sie mich einfach zurück, als wäre ich ein verdammtes Paket. Nach einer weiteren Reise von 800 Meilen war ich nun zum dritten mal an dem Ort, von dem ich abgereist war.

Langsam fing ich an zu glauben, das ich bis zum Ende meines Lebens von einem Hafen zum anderen reisen würde. Jedermann war gegen mich, nirgends war Ruhe und Frieden in Sicht. Ich hatte es jetzt satt, und wenn sich mir die Gelegenheit geboten hätte, wäre ich im Busch verschwunden und hätte es mit meinen alten Kameraden versucht. Aber sie waren zu schnell für mich und brachten mich hinter Schloß und Riegel. Allerdings hatte ich Gelegenheit, das Versteck, von dem ich Ihnen erzählt habe, auszuräumen. Ich nähte das Gold in meinen Gürtel ein. Nach einem weiteren Monat im Gefängnis brachten Sie mich heimlich auf eine Bark nach England.

Dieses Mal hatte die Besatzung keine Ahnung, wer ich war, aber der Kapitän hatte wohl einen Verdacht, was er mir aber nicht zeigte. Mein erster Eindruck von ihm war der eines Schurken. Wir hatten eine gute Reise, mal abgesehen von ein oder zwei Stürmen am Kap. Ich fühlte mich schon als freier Mann, als ich die Küste vom alten England sah und das Lotsenboot von Falmouth auf uns zukam. Wir liefen über den Kanal, und bevor wir Gravesend erreichten, hatte ich mit dem Lotsen vereinbart, das er mich mit an Land nehmen solle. Jetzt bestätigte sich der erste Eindruck, den ich von dem Kapitän hatte, nämlich dass er ein unangenehmer, vertrauensunwürdiger Bursche war. Als ich meine Sachen gepackt hatte und mich zum Frühstück begab, sah ich ihn in ein Gespräch mit dem Lotsen vertieft. Als ich wieder das Deck betrat, waren wir schon mitten im Fluss und das Lotsenboot, das mich an Land bringen sollte, war verschwunden. Der Kapitän behauptete, dass der Lotse mich vergessen habe, aber das glaubte ich nicht. Ich fing an zu

fürchten, dass der ganze Ärger wieder von vorne los ging.

Ich brauchte nicht lange zu warten, bis mein Verdacht sich bestätigte. Ein Boot schoss auf uns zu und ein langer Kerl mit einem schwarzen Bart kam an Bord. Ich hörte, wie er den Bootsmann fragte, ob nicht ein Lotse gebraucht würde, der das Schiff den Fluss hinauf führe. Meiner Einschätzung nach verstand der mehr von Handschellen als von der Steuerung eines Schiffs, also ging ich ihm aus dem Weg, so gut es ging. Er kam jedoch über das Deck auf mich zu und machte eine Bemerkung, während er mich gründlich musterte. Neugierige konnte ich noch nie leiden, aber ein neugieriger Fremder mit einem Bart, der ganz offensichtlich angeklebt war, ist so ziemlich das Schlimmste, was man sich vorstellen kann, besonders unter solchen Umständen. Ich merkte, das ich so schnell wie möglich verschwinden sollte.

Ich ergriff die nächste Gelegenheit, die sich ergab. Ein großer Kohlenfrachter kam quer vor den Bug unseres Dampfers und wir mussten die Geschwindigkeit so stark reduzieren, das wir uns kaum noch bewegten. Hinter uns war ein Lastkahn; mit Hilfe eines Seils gelangte ich auf sein Deck, bevor mich jemand vermisste. Natürlich musste ich mein Gepäck zurücklassen, aber ich hatte den Gürtel mit dem Gold bei mir und die Chance die Polizei abzuschütteln war mehr wert als die paar Schachteln. Es war mir klar, dass der Lotse ein Verräter war, genau so wie der Kapitän, und dass mir ein paar Detektive schon auf der Spur waren. Ich wünschte, die beiden würden mir in einer stillen Ecke noch mal begegnen.

Ich blieb den ganzen Tag auf dem Lastkahn, als dieser den Fluss hinab trieb. Auf ihm befand sich noch ein alter Mann, der zu sehr mit dem großen, hässlichen Fahrzeug beschäftigt war, als das er sich noch um andere Dinge kümmern konnte. In der Abenddämmerung begab ich mich an Land. Ich landete in einer Art Sumpf, viele Meilen östlich von London. Ich war klatschnass und halbtot vor Hunger. Also tappte ich in den nächsten Ort, beschaffte mir eine neue Ausrüstung in einem Kramladen und nach einem Abendessen ging ich in der ruhigsten Unterkunft, die ich finden konnte, zu Bett.

Ich erwachte sehr früh – das ist etwas, was man sich im Busch angewöhnt – und das war ein Glück für mich. Das Erste, was ich sah, als ich durch eine Ritze im Fensterladen spähte, war einer dieser verfluchten Polizisten auf der gegenüberliegenden Straßenseite, der die Fenster des Hauses beobachtete. Er war zwar nicht uniformiert, aber an diesem wichtiguerischen Gesichtsausdruck kann man sie doch alle erkennen, als wären sie aus ein und derselben Familie. Ob sie mich die ganze Zeit verfolgt hatten oder die Frau, von der ich das Zimmer mietete, mich nicht mochte, habe ich nie herausgefunden. Er kam über die Straße herüber und notierte sich die Adresse in einem Notizbuch. Ich befürchtete, dass er nun Alarm schlagen würde, aber wahrscheinlich hatte er nur den Auftrag, mich im Auge zu behalten, denn nach einem weiteren, intensiven Blick auf die Fenster verschwand er die Straße hinunter.

Ich mußte sofort handeln. Rasch kleidete ich mich an und öffnete leise das Fenster. Nachdem ich mich davon überzeugt hatte, dass niemand in der Nähe war, sprang ich hinab und machte mich davon, so schnell ich laufen konnte. Nach zwei bis drei Meilen war ich außer Atem; ich kam zu einem großen Gebäude, bei dem die Leute ein- und ausgingen. Als ich es betrat, erkannte ich, dass es sich um einen Bahnhof handelte. Ein Zug nach Dover, der Anschluss an die Fähre nach Frankreich hatte, sollte in Kürze abfahren. Ich kaufte eine Fahrkarte dritter Klasse und stieg ein.

Im Wagon waren zwei unschuldig aussehende junge Leute in ärmlicher Kleidung. Sie sprachen über dieses und jenes, während ich still in der Ecke saß und zuhörte. Dann sprachen sie über England und andere Länder. Ich spreche die Wahrheit, Doktor. Einer der beiden fing an, über die englische Justiz zu reden. »Es ist alles gerecht und offen«, sagte er. »Es gibt keine Geheimpolizei

oder Herumschnüffelei, wie im Ausland«, und noch mehr derartiges Gewäsch. Es war hart für mich, dem verdammten jungen Narren zuzuhören, während die Polizei mir folgte wie mein Schatten.

Ich erreichte schließlich Paris und dort tauschte ich etwas von meinem Gold. Für ein paar Tage hatte ich den Eindruck, ich hätte sie abgeschüttelt, und beschloß, eine Weile zu bleiben um mich auszuruhen. Ein wenig Ruhe hatte ich bitter nötig, ich sah mehr wie ein Gespenst aus als wie ein Mann. Ich vermute, dass hinter Ihnen noch nie die Polizei her war. Seien Sie mir nicht böse, ich meine es nicht persönlich. Wenn es so wäre, wüßten Sie, das dies die Kräfte eines Mannes genau so verzehrt, wie die Leberfäule ein Schaf.

Eines Abends ging ich in die Oper und nahm eine Loge, denn ich war ziemlich gut bei Kasse. Als ich zwischen den Akten herauskam, traf ich einen Mann, der im Gang herumlungerte. Das Licht fiel auf sein Gesicht und ich erkannte den Fluss-Lotsen, der auf der Themse zu uns an Bord kam. Sein Bart war zwar fort, aber ich erkannte ihn sofort, denn Gesichter kann ich mir gut merken.

Glauben Sie mir Doktor, für einen Moment war ich vollkommen verzweifelt. Ich hätte ihn mit dem Messer gekitzelt, wenn wir alleine gewesen wären, aber da er mich gut genug kannte, gab er mir dazu keine Chance. Es war nicht mehr zu ertragen, also ging ich zu ihm hin und zog ihn auf die Seite, wo uns keiner der anderen Theaterbesucher hören konnte.

»Wie lange wollen Sie mich eigentlich noch verfolgen?« fragte ich ihn.

Er schien zunächst ein wenig fassungslos zu sein, aber er erkannte, dass es keinen Grund für Ausflüchte gab, also antwortete er sehr direkt: »Bis du nach Australien zurückkehrst.«

»Wissen Sie nicht, daß ich der Regierung gedient habe und dafür amnestiert wurde?« fragte ich.

Er grinste über sein ganzes, häßliches Gesicht.

»Wir wissen alles über dich, Maloney«, antwortete er. »Wenn du ein ruhiges Leben willst, geh' dahin zurück, wo du hergekommen bist. Wenn du hier bleibst, bist du gebrandmarkt und bei der geringsten Verfehlung buchten wir dich lebenslänglich ein. Freier Grenzübertritt ist eine schöne Sache, aber bei uns gibt's schon genug Kerle wie dich, so dass wir nicht noch welche importieren müssen.«

An dem, was er sagte, schien was dran zu sein, auch wenn er es auf eine üble Weise aussprach. Seit ein paar Tagen fühlte ich ein wenig Heimweh. Dies war nicht meine Welt. Die Leute waren anders, sie starrten mich auf der Straße an und wenn ich in eine Bar ging, hörten sie auf zu reden und rückten von mir weg, als wäre ich ein wildes Tier. Auch hätte ich lieber einen Humpen ›Old-Stringybark‹ als einen Eimer voll von ihren verhassten Likören. Da war zuviel verdammte Anständigkeit. Was nützt einem das viele Geld, wenn man weder anziehen kann, was man will noch ordentlich einen draufmachen kann. Es gab keine Sympathie für einen, der mal über die Stränge schlug und angesäuselt war, ein Sturzbetrunkener in Nelson sorgte für weniger Aufruhr als eine zerbrochen Fensterscheibe hier. Langsam wurde mir die Sache leid.

»Sie wollen, dass ich zurückgehe?«, sagte ich.

»Ich habe Befehl, mich an deine Fersen zu heften, bis du es tust«, antwortete er.

»Gut«, sagte ich, »es macht mir nichts aus zurückzugehen. Alles was ich von Ihnen will, ist das Sie den Mund halten und niemandem wissen lassen, wer ich bin, so dass ich eine faire Chance auf einen Neuanfang habe, wenn ich dort ankomme.«

Er war einverstanden und am nächsten Tag reisten wir nach Southhampton, wo ich mich erneut

einschiffte. Ich buchte eine Passage nach Adelaide, wo mich niemand kannte. Dort ließ ich mich direkt unter der Nase der Polizei nieder. Ich wäre heute immer noch dort und würde ein ruhiges Leben führen, wenn nicht die kleinen Schwierigkeiten wären, für die ich gerade einsitze und natürlich der ›Tattooed Tom von Hawkesbury‹.

Ich weiß gar nicht wie es kommt, dass ich Ihnen alles erzählt habe, Doktor, ich vermute die Einsamkeit macht mich geschwätzig. Nehmen Sie meinen Rat: geben Sie sich keine Mühe, Ihrem Land zu dienen, es wird Ihnen nicht gedankt werden. Wenn die ein Problem haben, ein paar Schurken aufzuhängen, mischen Sie sich lieber nicht ein; sollen sie doch sehen, wie sie alleine damit klar kommen. Vielleicht erinnern sie sich noch einmal, wie sie mich behandelt haben, wenn ich tot bin und bedauern ihr Verhalten.

Ich war unhöflich zu Ihnen, als sie kamen, und stiftete ein bisschen Verwirrung, seien Sie mir nicht böse, so bin ich halt. Jetzt werden Sie sicher verstehen, dass ich ab und an ein wenig empfindlich reagiere, wenn ich daran denke, wie es mir ergangen ist. Sie müssen gehen? Nun, dann will ich Sie nicht länger aufhalten, aber ich hoffe, Sie schauen mal wieder bei mir herein, zu jeder beliebigen Uhrzeit, die Ihnen passt. Oh, habe ich noch den Rest Ihres Tabaks? Nein, er ist in Ihrer Tasche? – sehr gut. Ich danke Ihnen Doktor, sie sind ein guter Mensch und waren mir eine größere Hilfe als jeder andere.

Ein paar Monate später hatte Wolf Tone Maloney seine Strafe abgesessen und wurde entlassen. Für lange Zeit hörte und sah ich nichts mehr von ihm und hatte ihn fast vergessen, als ich auf tragische Weise an seine Existenz erinnert wurde. Ich war gerade auf dem Rückweg von einem Patienten, der ein Stück weit weg wohnte. Ich lenkte mein müdes Pferd über Stock und Stein und versuchte in der Abenddämmerung meinen Weg zu finden, als ich ein kleines Wirtshaus am Wegesrand erreichte. Ich lenkte gerade mein Pferd bis zur Tür, als ich den Tumult im Innern des Wirtshauses hörte.

Es hörte sich an wie eine Menge von Zurechtweisungen und Vorhaltungen, die sich zwei Männer mit lauter, ärgerlicher Stimme gegenseitig an den Kopf warfen. Nach einer kurzen Stille fielen auf einmal fast gleichzeitig zwei Pistolenschüsse. Mit einem lauten Krach flog die Tür auf und zwei Gestalten stolperten heraus ins Mondlicht. Sie rangen für einen kurzen Moment und fielen dann zwischen die herumliegenden Steine. Ich war von meinem Pferd herabgesprungen und mit der Hilfe von einem halben Dutzend rauer Burschen aus der Bar konnte ich sie trennen.

Ein Blick genügte, um mich davon zu überzeugen, dass einer der beiden schnell sterben würde. Es war ein untersetzter, stämmiger Kerl mit einem gefassten Ausdruck. Das Blut quoll aus einem tiefen Stich in die Gurgel; somit war klar, dass eine wichtige Arterie durchtrennt war. Voll Verzweiflung ging ich zu seinem Gegner. Er hatte eine schwere Schussverletzung in der Lunge, aber es gelang ihm, sich aufzurichten und mich ängstlich anzusehen. Zu meiner Überraschung erkannte ich meine Gefängnisbekanntschaft, den abgemagerten und ergrauten Maloney.

Er erkannte mich. »Ah, Doktor«, sagte er, »wie geht es ihm? Wird er sterben?«

Er stellte seine Frage so ernsthaft, dass ich dachte, er wäre im letzten Moment weich geworden und wolle die Welt nicht mit einem weiteren Mord auf dem Gewissen verlassen. Ich konnte nur traurig den Kopf schütteln und damit andeuten, dass die Verwundung tödlich sei.

Maloney stieß einen wilden Triumphschrei aus, das Blut sprudelte dabei aus seinem Mund. »Hier Jungs«, keuchte er zu der kleinen Gruppe, die um ihn herumstand, »ich habe noch Geld in der Tasche. Haut es auf den Kopf. Drinks für alle. Es gibt nichts Gewöhnliches an mir. Ich würde mit euch trinken, aber ich muß gehen. Gebt dem Doc meinen Anteil, denn er ist so gut ...« Sein Kopf

fiel zurück, seine Augen erstarrten und die Seele von Wolf Tone Maloney – Fälscher, Sträfling, Räuber, Mörder und Regierungsspitzel – glitt fort in das Unbekannte.

Ich kann die Erzählung nicht abschließen, ohne einen Artikel aus dem ›West Australian Sentinel‹ vom 4. Oktober 1881 zu erwähnen.

Gewalttätige Auseinandersetzung. – W. T. Maloney, ein bekannter Bürger von New Montrose und Inhaber des Spielsalons ›Yellow Boy‹, ist unter schmerzhaften Umständen zu Tode gekommen. Herr Maloney hatte ein wechselvolles Dasein mit einer interessanten Vergangenheit. Einige unserer Leser erinnern sich vielleicht an die Lena Valley Morde, an denen er als der Haupttäter beteiligt war. Es wird vermutet, das in den sieben Monaten, in denen er die Bar in dieser Region hatte, 20 bis 30 Reisende mit Schlafmitteln betäubt und beiseite geschafft wurden. Es gelang ihm aber, sich der Strafverfolgung zu entziehen und mit den Räufern vom Bluemansdyke zu verbünden, deren heldenhafte Gefangennahme und spätere Hinrichtung inzwischen Geschichte ist. Maloney erlitt nicht das gleiche Schicksal, da er als Kronzeuge gegen seine Komplizen aussagte. Nach einem Besuch in Europa kehrte er nach West-Australien zurück, wo er längere Zeit eine bedeutende Rolle bei lokalen Angelegenheiten spielte. Am Freitag begegnete er einem alten Feind, Thomas Grimthorpe, auch bekannt als ›Tattooed Tom von Hawkesbury‹. Es kam zu einem Schusswechsel, beide wurden schwer verwundet und überlebten nur für ein paar Minuten.

Tom Maloney steht im Ruf, nicht nur der größte Massenmörder der Geschichte zu sein, sondern auch mit unvergleichlicher Liebe zum Detail Beweise präsentiert zu haben, die bisher von keinem europäischen Kriminellen übertroffen wurde. Sic transit gloria mundi. (So vergeht der Ruhm der Welt).

Edition Zulu-Ebooks.com

My Friend The Murderer

von

Sir Arthur Conan Doyle

“Number 481 is no better, doctor,” said the head-warder, in a slightly reproachful accent, looking in round the corner of my door.

“Confound 481” I responded from behind the pages of the ‘Australian Sketcher’.

“And 61 says his tubes are paining him. Couldn’t you do anything for him?”

“He is a walking drug-shop,” said I. “He has the whole British pharmacopaeae inside him. I believe his tubes are as sound as yours are.”

“Then there’s 7 and 108, they are chronic,” continued the warder, glancing down a blue slip of paper. “And 28 knocked off work yesterday—said lifting things gave him a stitch in the side. I want you to have a look at him, if you don’t mind, doctor. There’s 81, too—him that killed John Adamson in the Corinthian brig—he’s been carrying on awful in the night, shrieking and yelling, he has, and no stopping him either.”

“All right, I’ll have a look at him afterward,” I said, tossing my paper carelessly aside, and pouring myself out a cup of coffee. “Nothing else to report, I suppose, warder?”

The official protruded his head a little further into the room. “Beg pardon, doctor,” he said, in a confidential tone, “but I notice as 82 has a bit of a cold, and it would be a good excuse for you to visit him and have a chat, maybe.”

The cup of coffee was arrested half-way to my lips as I stared in amazement at the man’s serious face.

“An excuse?” I said. “An excuse? What the deuce are you talking about, McPherson? You see me trudging about all day at my practice, when I’m not looking after the prisoners, and coming back every night as tired as a dog, and you talk about finding an excuse for doing more work.”

“You’d like it, doctor,” said Warder McPherson, insinuating one of his shoulders into the room. “That man’s story’s worth listening to if you could get him to tell it, though he’s not what you’d call free in his speech. Maybe you don’t know who 82 is?”

“No, I don’t, and I don’t care either,” I answered, in the conviction that some local ruffian was about to be foisted upon me as a celebrity.

“He’s Maloney,” said the warder, “him that turned Queen’s evidence after the murders at Bluemansdyke.”

“You don’t say so?” I ejaculated, laying down my cup in astonishment. I had heard of this ghastly series of murders, and read an account of them in a London magazine long before setting foot in the colony. I remembered that the atrocities committed had thrown the Burke and Hare crimes completely into the shade, and that one of the most villainous of the gang had saved his own skin by betraying his companions. “Are you sure?” I asked.

“Oh, yes, it’s him right enough. Just you draw him out a bit, and he’ll astonish you. He’s a man to know, is Maloney; that’s to say, in moderation;” and the head grinned, bobbed, and disappeared, leaving me to finish my breakfast and ruminate over what I had heard.

The surgeonship of an Australian prison is not an enviable position. It may be endurable in Melbourne or Sydney, but the little town of Perth has few attractions to recommend it, and those few had been long exhausted. The climate was detestable, and the society far from congenial. Sheep and cattle were the staple support of the community; and their prices, breeding, and diseases the principal topic of conversation. Now as I, being an outsider, possessed neither the

one nor the other, and was utterly callous to the new “dip” and the “rot” and other kindred topics, I found myself in a state of mental isolation, and was ready to hail anything which might relieve the monotony of my existence. Maloney, the murderer, had at least some distinctiveness and individuality in his character, and might act as a tonic to a mind sick of the commonplaces of existence. I determined that I should follow the warder’s advice, and take the excuse for making his acquaintance. When, therefore, I went upon my usual matutinal round, I turned the lock of the door which bore the convict’s number upon it, and walked into the cell.

The man was lying in a heap upon his rough bed as I entered, but, uncoiling his long limbs, he started up and stared at me with an insolent look of defiance on his face which augured badly for our interview. He had a pale, set face, with sandy hair and a steely-blue eye, with something feline in its expression. His frame was tall and muscular, though there was a curious bend in his shoulders, which almost amounted to a deformity. An ordinary observer meeting him in the street might have put him down as a well-developed man, fairly handsome, and of studious habits—even in the hideous uniform of the rottenest convict establishment he imparted a certain refinement to his carriage which marked him out among the inferior ruffians around him.

“I’m not on the sick-list,” he said, gruffly. There was something in the hard, rasping voice which dispelled all softer illusions, and made me realize that I was face to face with the man of the Lena Valley and Bluemansdyke, the bloodiest bushranger that ever stuck up a farm or cut the throats of its occupants.

“I know you’re not,” I answered. “Warder McPherson told me you had a cold, though, and I thought I’d look in and see you.”

“Blast Warder McPherson, and blast you, too!” yelled the convict, in a paroxysm of rage. “Oh, that’s right,” he added in a quieter voice; “hurry away; report me to the governor, do! Get me another six months or so—that’s your game.”

“I’m not going to report you,” I said.

“Eight square feet of ground,” he went on, disregarding my protest, and evidently working himself into a fury again. “Eight square feet, and I can’t have that without being talked to and stared at, and—oh, blast the whole crew of you!” and he raised his two clinched hands above, his head and shook them in passionate invective.

“You’ve got a curious idea of hospitality,” I remarked, determined not to lose my temper, and saying almost the first thing that came to my tongue.

To my surprise the words had an extraordinary effect upon him. He seemed completely staggered at my assuming the proposition for which he had been so fiercely contending—namely, that the room in which he stood was his own.

“I beg your pardon,” he said; “I didn’t mean to be rude. Won’t you take a seat?” and he motioned toward a rough trestle, which formed the head-piece of his couch.

I sat down, rather astonished at the sudden change. I don’t know that I liked Maloney better under this new aspect. The murderer had, it is true, disappeared for the nonce, but there was something in the smooth tones and obsequious manner which powerfully suggested the witness of the queen, who had stood up and sworn away the lives of his companions in crime.

“How’s your chest?” I asked, putting on my professional air.

“Come, drop it, doctor—drop it!” he answered, showing a row of white teeth as he resumed his

seat upon the side of the bed. "It wasn't anxiety after my precious health that brought you along here; that story won't wash at all. You came to have a look at Wolf Tone Maloney, forger, murderer, Sydney-slider, ranger, and government peach. That's about my figure, ain't it? There it is, plain and straight; there's nothing mean about me."

He paused as if he expected me to say something; but as I remained silent, he repeated once or twice, "There's nothing mean about me."

"And why shouldn't I?" he suddenly yelled, his eyes gleaming and his whole satanic nature reasserting itself. "We were bound to swing, one and all, and they were none the worse if I saved myself by turning against them. Every man for himself, say I, and the devil take the luckiest.

You haven't a plug of tobacco, doctor, have you?"

He tore at the piece of "Barrett's" which I handed him, as ravenously as a wild beast. It seemed to have the effect of soothing his nerves, for he settled himself down in the bed and re-assumed his former deprecating manner.

"You wouldn't like it yourself, you know, doctor," he said: "it's enough to make any man a little queer in his temper. I'm in for six months this time for assault, and very sorry I shall be to go out again, I can tell you. My mind's at ease in here; but when I'm outside, what with the government and what with Tattooed Tom, of Hawkesbury, there's no chance of a quiet life."

"Who is he?" I asked.

"He's the brother of John Grimthorpe, the same that was condemned on my evidence; and an infernal scamp he was, too! Spawn of the devil, both of them! This tattooed one is a murderous ruffian, and he swore to have my blood after that trial. It's seven year ago, and he's following me yet; I know he is, though he lies low and keeps dark. He came up to me in Ballarat in '75; you can see on the back of my hand here where the bullet clipped me. He tried again in '76, at Port Philip, but I got the drop on him and wounded him badly. He knifed me in '79, though, in a bar at Adelaide, and that made our account about level. He's loafing round again now, and he'll let daylight into me—unless—unless by some extraordinary chance some one does as much for him." And Maloney gave a very ugly smile.

"I don't complain of *him* so much," he continued. "Looking at it in his way, no doubt it is a sort of family matter that can hardly be neglected. It's the government that fetches me. When I think of what I've done for this country, and then of what this country has done for me, it makes me fairly wild—clean drives me off my head. There's no gratitude nor common decency left, doctor!"

He brooded over his wrongs for a few minutes, and then proceeded to lay them before me in detail.

"Here's nine men," he said; "they've been murdering and killing for a matter of three years, and maybe a life a week wouldn't more than average the work that they've done. The government catches them and the government tries them, but they can't convict; and why?—because the witnesses have all had their throats cut, and the whole job's been very neatly done. What happens then? Up comes a citizen called Wolf Tone Maloney; he says, 'The country needs me, and here I am.' And with that he gives his evidence, convicts the lot, and enables the beaks to hang them. That's what I did. There's nothing mean about me! And now what does the country do in return? Dogs me, sir, spies on me, watches me night and day, turns against the very man that worked so very hard for it. There's something mean about that, anyway. I didn't expect them to knight me, nor to make me colonial secretary; but, damn it! I did expect that they would let me alone!"

“Well,” I remonstrated, “if you choose to break laws and assault people, you can’t expect it to be looked over on account of former services.”

“I don’t refer to my present imprisonment, sir,” said Maloney, with dignity. “It’s the life I’ve been leading since that cursed trial that takes the soul out of me. Just you sit there on that trestle, and I’ll tell you all about it, and then look me in the face and tell me that I’ve been treated fair by the police.”

I shall endeavor to transcribe the experience of the convict in his own words, as far as I can remember them, preserving his curious perversions of right and wrong. I can answer for the truth of his facts, whatever may be said for his deductions from them. Months afterward, Inspector H. W. Hann, formerly governor of the jail at Dunedin, showed me entries in his ledger which corroborated every statement Maloney reeled the story off in a dull, monotonous voice, with his head sunk upon his breast and his hands between his knees. The glitter of his serpentlike eyes was the only sign of the emotions which were stirred up by the recollection of the events which he narrated.

You’ve read of Bluemansdyke (he began, with some pride in his tone). We made it hot while it lasted; but they ran us to earth at last, and a trap called Braxton, with a damned Yankee, took the lot of us. That was in New Zealand, of course, and they took us down to Dunedin, and there they were convicted and hanged. One and all they put up their hands in the dock, and cursed me till your blood would have run cold to hear them—which was scurvy treatment, seeing that we had all been pals together; but they were a blackguard lot, and thought only of themselves. I think it is as well that they were hung.

They took me back to Dunedin Jail, and clapped me into the old cell. The only difference they made was, that I had no work to do and was well fed. I stood this for a week or two, until one day the governor was making his rounds, and I put the matter to him.

“How’s this?” I said. “My conditions were a free pardon, and you’re keeping me here against the law.”

He gave a sort of a smile. “Should you like very much to get out?” he asked.

“So much,” said I, “that unless you open that door I’ll have an action against you for illegal detention.”

He seemed a bit astonished by my resolution.

“You’re very anxious to meet your death,” he said.

“What d’ye mean?” I asked.

“Come here, and you’ll know what I mean,” he answered. And he led me down the passage to a window that overlooked the door of the prison. “Look at that!” said he.

I looked out, and there were a dozen or so rough-looking fellows standing outside the street, some of them smoking, some playing cards on the pavement. When they saw me they gave a yell and crowded round the door, shaking their fists and hooting.

“They wait for you, watch and watch about,” said the governor. “They’re the executive of the vigilance committee. However, since you are determined to go, I can’t stop you.”

“D’ye call this a civilized land,” I cried, “and let a man be murdered in cold blood in open daylight?”

When I said this the governor and the warder and every fool in the place grinned, as if a man's life was a rare good joke.

"You've got the law on your side," says the governor; "so we won't detain you any longer. Show him out, warder."

He'd have done it, too, the black-hearted villain, if I hadn't begged and prayed and offered to pay for my board and lodging, which is more than any prisoner ever did before me. He let me stay on those conditions; and for three months I was caged up there with every larrikin in the township clamoring at the other side of the wall. That was pretty treatment for a man that had served his country!

At last, one morning up came the governor again.

"Well, Maloney," he said, "how long are you going to honor us with your society?"

I could have put a knife into his cursed body, and would, too, if we had been alone in the bush; but I had to smile, and smooth him and flatter, for I feared that he might have me sent out.

"You're an infernal rascal," he said; those were his very words, to a man that had helped him all he knew how. "I don't want any rough justice here, though; and I think I see my way to getting you out of Dunedin."

"I'll never forget you, governor," said I; "and, by God! I never will."

"I don't want your thanks nor your gratitude," he answered; "it's not for your sake that I do it, but simply to keep order in the town. There's a steamer starts from the West Quay to Melbourne to-morrow, and we'll get you aboard it. She is advertised at five in the morning, so have yourself in readiness."

I packed up the few things I had, and was smuggled out by a back door, just before daybreak. I hurried down, took my ticket under the name of Isaac Smith, and got safely aboard the Melbourne boat. I remember hearing her screw grinding into the water as the warps were cast loose, and looking back at the lights of Dunedin as I leaned upon the bulwarks, with the pleasant thought that I was leaving them behind me forever. It seemed to me that a new world was before me, and that all my troubles had been cast off. I went down below and had some coffee, and came up again feeling better than I had done since the morning that I woke to find that cursed Irishman that took me standing over me with a six-shooter.

Day had dawned by that time, and we were steaming along by the coast, well out of sight of Dunedin. I loafed about for a couple of hours, and when the sun got well up some of the other passengers came on deck and joined me. One of them, a little perky sort of fellow, took a good long look at me, and then came over and began talking.

"Mining, I suppose?" says he.

"Yes," I says.

"Made your pile?" he asks.

"Pretty fair," says I.

"I was at it myself," he says; "I worked at the Nelson fields for three months, and spent all I made in buying a salted claim which busted up the second day. I went at it again, though, and struck it rich; but when the gold wagon was going down to the settlements, it was stuck up by those cursed rangers, and not a red cent left."

“That was a bad job,” I says.

“Broke me—ruined me clean. Never mind, I’ve seen them all hanged for it; that makes it easier to bear. There’s only one left—the villain that gave the evidence. I’d die happy if I could come across him. There are two things I have to do if I meet him.”

“What’s that?” says I, carelessly.

“I’ve got to ask him where the money lies—they never had time to make away with it, and it’s *cachéd* somewhere in the mountains—and then I’ve got to stretch his neck for him, and send his soul down to join the men that he betrayed.”

It seemed to me that I knew something about that *caché*, and I felt like laughing; but he was watching me, and it struck me that he had a nasty, vindictive kind of mind.

“I’m going up on the bridge,” I said, for he was not a man whose acquaintance I cared much about making.

He wouldn’t hear of my leaving him, though. “We’re both miners,” he says, “and we’re pals for the voyage. Come down to the bar. I’m not too poor to shout.”

I couldn’t refuse him well, and we went down together; and that was the beginning of the trouble. What harm was I doing any one on the ship? All I asked for was a quiet life, leaving others alone and getting left alone myself. No man could ask fairer than that. And now just you listen to what came of it.

We were passing the front of the ladies’ cabin, on our way to the saloon, when out comes a servant lass—a freckled currency she-devil—with a baby in her arms. We were brushing past her, when she gave a scream like a railway whistle, and nearly dropped the kid. My nerves gave a sort of a jump when I heard that scream, but I turned and begged her pardon, letting on that I thought I might have trod on her foot. I knew the game was up, though, when I saw her white face, and her leaning against the door and pointing.

“It’s him!” she cried; “it’s him! I saw him in the court-house. Oh, don’t let him hurt the baby!”

“Who is it?” asked the steward and half a dozen others in a breath.

“It’s him—Maloney—Maloney, the murderer—oh, take him away—take him away!”

I don’t rightly remember what happened just at that moment. The furniture and me seemed to get kind of mixed, and there was cursing, and smashing, and some one shouting for his gold, and a general stamping round. When I got steadied a bit, I found somebody’s hand in my mouth. From what I gathered afterward, I concluded that it belonged to that same little man with the vicious way of talking. He got some of it out again, but that was because the others were choking me. A poor chap can get no fair play in this world when once he is down—still, I think he will remember me till the day of his death—longer, I hope.

They dragged me out on to the poop and held a damned court-martial—on *me*, mind you; *me*, that had thrown over my pals in order to serve them. What were they to do with me? Some said this, some said that; but it ended by the captain deciding to send me ashore. The ship stopped, they lowered a boat, and I was hoisted in, the whole gang of them hooting at me from over the bulwarks, I saw the man I spoke of tying up his hand, though, and I felt that things might be worse.

I changed my opinion before we got to the land. I had reckoned on the shore being deserted, and that I might make my way inland; but the ship had stopped too near the Heads, and a dozen

beach-combers and such like had come down to the water's edge and were staring at us, wondering what the boat was after. When we got to the edge of the surf the cockswain hailed them, and after singing out who I was, he and his men threw me into the water. You may well look surprised—neck and crop into ten feet of water, with sharks as thick as green parrots in the bush, and I heard them laughing as I floundered to the shore.

I soon saw it was a worse job than ever. As I came scrambling out through the weeds, I was collared by a big chap with a velveteen coat, and half a dozen others got round me and held me fast. Most of them looked simple fellows enough, and I was not afraid of them; but there was one in a cabbage-tree hat that had a very nasty expression on his face, and the big man seemed to be chummy with him.

They dragged me up the beach, and then they let go their hold of me and stood round in a circle.

“Well, mate,” says the man with the hat, “we’ve been looking out for you some time in these parts.”

“And very good of you, too,” I answers.

“None of your jaw,” says he. “Come, boys, what shall it be—hanging, drowning, or shooting? Look sharp!”

This looked a bit too like business. “No, you don’t!” I said. “I’ve got government protection, and it’ll be murder.”

“That’s what they call it,” answered the one in the velveteen coat, as cheery as a piping crow.

“And you’re going to murder me for being a ranger?”

“Ranger be damned!” said the man. “We’re going to hang you for peaching against your pals; and that’s an end of the palaver.”

They slung a rope round my neck and dragged me up to the edge of the bush. There were some big she-oaks and blue-gums, and they pitched on one of these for the wicked deed. They ran the rope over a branch, tied my hands, and told me to say my prayers. It seemed as if it was all up; but Providence interfered to save me. It sounds nice enough sitting here and telling about it, sir; but it was sick work to stand with nothing but the beach in front of you, and the long white line of surf, with the steamer in the distance, and a set of bloody-minded villains round you thirsting for your life.

I never thought I’d owe anything good to the police; but they saved me that time. A troop of them were riding from Hawkes Point Station to Dunedin, and hearing that something was up, they came down through the bush and interrupted the proceedings. I’ve heard some bands in my time, doctor, but I never heard music like the jingle of those traps’ spurs and harness as they galloped out on to the open. They tried to hang me even then, but the police were too quick for them; and the man with the hat got one over the head with the flat of a sword. I was clapped on to a horse, and before evening I found myself in my old quarters in the city jail.

The governor wasn’t to be done, though. He was determined to get rid of me, and I was equally anxious to see the last of him. He waited a week or so until the excitement had begun to die away, and then he smuggled me aboard a three-masted schooner bound to Sydney with tallow and hides.

We got far away to sea without a hitch, and things began to look a bit more rosy. I made sure that I had seen the last of the prison, anyway. The crew had a sort of an idea who I was, and if there’d

been any rough weather, they'd have hove me overboard, like enough; for they were a rough, ignorant lot, and had a notion that I brought bad luck to the ship. We had a good passage, however, and I was landed safe and sound upon Sydney Quay.

Now just you listen to what happened next. You'd have thought they would have been sick of ill-using me and following me by this time—wouldn't you, now? Well, just you listen. It seems that a cursed steamer started from Dunedin to Sydney on the very day we left, and got in before us, bringing news that I was coming. Blessed if they hadn't called a meeting—a regular mass-meeting—at the docks to discuss about it, and I marched right into it when I landed. They didn't take long about arresting me, and I listened to all the speeches and resolutions. If I'd been a prince there couldn't have been more excitement. The end of all was that they agreed that it wasn't right that New Zealand should be allowed to foist her criminals upon her neighbors, and that I was to be sent back again by the next boat. So they posted me off again as if I was a damned parcel; and after another eight-hundred-mile journey I found myself back for the third time moving in the place that I started from.

By this time I had begun to think that I was going to spend the rest of my existence traveling about from one port to another. Every man's hand seemed turned against me, and there was no peace or quiet in any direction. I was about sick of it by the time I had come back; and if I could have taken to the bush I'd have done it, and chanced it with my old pals. They were too quick for me, though, and kept me under lock and key; but I managed, in spite of them, to negotiate that *caché* I told you of, and sewed the gold up in my belt. I spent another month in jail, and then they slipped me aboard a bark that was bound for England.

This time the crew never knew who I was, but the captain had a pretty good idea, though he didn't let on to me that he had any suspicions. I guessed from the first that the man was a villain. We had a fair passage, except a gale or two off the Cape; and I began to feel like a free man when I saw the blue loom of the old country, and the saucy little pilot-boat from Falmouth dancing toward us over the waves. We ran down the Channel, and before we reached Gravesend I had agreed with the pilot that he should take me ashore with him when he left. It was at this time that the captain showed me that I was right in thinking him a meddling, disagreeable man. I got my things packed, such as they were, and left him talking earnestly to the pilot, while I went below for my breakfast. When I came up again we were fairly into the mouth of the river, and the boat in which I was to have gone ashore had left us. The skipper said the pilot had forgotten me; but that was too thin, and I began to fear that all my old troubles were going to commence once more.

It was not long before my suspicions were confirmed. A boat darted out from the side of the river, and a tall cove with a long black beard came aboard. I heard him ask the mate whether they didn't need a mud-pilot to take them up in the reaches, but it seemed to me that he was a man who would know a deal more about handcuffs than he did about steering, so I kept away from him. He came across the deck, however, and made some remark to me, taking a good look at me the while. I don't like inquisitive people at any time, but an inquisitive stranger with glue about the roots of his beard is the worst of all to stand, especially under the circumstances. I began to feel that it was time for me to go.

I soon got a chance, and made good use of it. A big collier came athwart the bows of our steamer, and we had to slacken down to dead slow. There was a barge astern, and I slipped down by a rope and was into the barge before any one missed me. Of course I had to leave my luggage behind me, but I had the belt with the nuggets round my waist, and the chance of shaking the police off my track was worth more than a couple of boxes. It was clear to me now that the pilot had been a

traitor, as well as the captain, and had set the detectives after me. I often wish I could drop across those two men again.

I hung about the barge all day as she drifted down the stream. There was one man in her, but she was a big, ugly craft, and his hands were too full for much looking about. Toward evening, when it got a bit dusky, I struck out for the shore, and found myself in a sort of marsh place, a good many miles to the east of London. I was soaking wet and half dead with hunger, but I trudged into the town, got a new rig-out at a slop-shop, and after having some supper, engaged a bed at the quietest lodgings I could find.

I woke pretty early—a habit you pick up in the bush—and lucky for me that I did so. The very first thing I saw when I took a look through a chink in the shutter was one of these infernal policemen standing right opposite and staring up at the windows. He hadn't epaulets nor a sword, like our traps, but for all that there was a sort of family likeness, and the same busybody expression. Whether they followed me all the time, or whether the woman that let me the bed didn't like the looks of me, is more than I have ever been able to find out. He came across as I was watching him, and noted down the address of the house in a book. I was afraid that he was going to ring at the bell, but I suppose his orders were simply to keep an eye on me, for after another good look at the windows he moved on down the street.

I saw that my only chance was to act at once. I threw on my clothes, opened the window softly, and, after making sure that there was nobody about, dropped out onto the ground and made off as hard as I could run. I traveled a matter of two or three miles, when my wind gave out; and as I saw a big building with people going in and out, I went in too, and found that it was a railway station. A train was just going off for Dover to meet the French boat, so I took a ticket and jumped into a third-class carriage.

There were a couple of other chaps in the carriage, innocent-looking young beggars, both of them. They began speaking about this and that, while I sat quiet in the corner and listened. Then they started on England and foreign countries, and such like. Look ye now, doctor, this is a fact. One of them begins jawing about the justice of England's laws. "It's all fair and above-board," says he; "there ain't any secret police, nor spying, like they have abroad," and a lot more of the same sort of wash. Rather rough on me, wasn't it, listening to the damned young fool, with the police following me about like my shadow?

I got to Paris right enough, and there I changed some of my gold, and for a few days I imagined I'd shaken them off, and began to think of settling down for a bit of rest. I needed it by that time, for I was looking more like a ghost than a man. You've never had the police after you, I suppose? Well, you needn't look offended, I didn't mean any harm. If ever you had you'd know that it wastes a man away like a sheep with the rot.

I went to the opera one night and took a box, for I was very flush. I was coming out between the acts when I met a fellow lounging along in the passage. The light fell on his face, and I saw that it was the mud-pilot that had boarded us in the Thames. His beard was gone, but I recognized the man at a glance, for I've a good memory for faces.

I tell you, doctor, I felt desperate for a moment. I could have knifed him if we had been alone, but he knew me well enough never to give me the chance. It was more than I could stand any longer, so I went right up to him and drew him aside, where we'd be free from all the loungers and theater-goers.

"How long are you going to keep it up?" I asked him.

He seemed a bit flustered for a moment, but then he saw there was no use beating about the bush, so he answered straight:

“Until you go back to Australia,” he said.

“Don’t you know,” I said, “that I have served the government and got a free pardon?”

He grinned all over his ugly face when I said this.

“We know all about you, Maloney,” he answered. “If you want a quiet life, just you go back where you came from. If you stay here, you’re a marked man; and when you are found tripping it’ll be a lifer for you, at the least. Free trade’s a fine thing but the market’s too full of men like you for us to need to import any.”

It seemed to me that there was something in what he said, though he had a nasty way of putting it. For some days back I’d been feeling a sort of homesick. The ways of the people weren’t my ways. They stared at me in the street; and if I dropped into a bar, they’d stop talking and edge away a bit, as if I was a wild beast. I’d sooner have had a pint of old Stringybark, too, than a bucketful of their rot-gut liquors. There was too much damned propriety. What was the use of having money if you couldn’t dress as you liked, nor bust in properly? There was no sympathy for a man if he shot about a little when he was half-over, I’ve seen a man dropped at Nelson many a time with less row than they’d make over a broken window-pane. The thing was slow, and I was sick of it.

“You want me to go back?” I said.

“I’ve my order to stick fast to you until you do,” he answered.

“Well,” I said, “I don’t care if I do. All I bargain is that you keep your mouth shut and don’t let on who I am, so that I may have a fair start when I get there.”

He agreed to this, and we went over to Southampton the very next day, where he saw me safely off once more. I took a passage round to Adelaide, where no one was likely to know me; and there I settled, right under the nose of the police. I’d been there ever since, leading a quiet life, but for little difficulties like the one I’m in for now, and for that devil, Tattooed Tom, of Hawkesbury. I don’t know what made me tell you all this, doctor, unless it is that being lonely makes a man inclined to jaw when he gets a chance. Just you take warning from me, though. Never put yourself out to serve your country; for your country will do precious little for you. Just you let them look after their own affairs; and if they find difficulty in hanging a set of scoundrels, never mind chipping in, but let them alone to do as best they can. Maybe they’ll remember how they treated me after I’m dead, and be sorry for neglecting me.

I was rude to you when you came in, and swore a trifle promiscuous: but don’t you mind me, it’s only my way. You’ll allow, though, that I have cause to be a bit touchy now and again when I think of all that’s passed. You’re not going, are you? Well, if you must, you must; but I hope you will look me up at odd times when you are going your rounds. Oh, I say, you’ve left the balance of that cake of tobacco behind you, haven’t you? No; it’s in your pocket—that’s all right. Thank ye, doctor, you’re a good sort, and as quick at a hint as any man I’ve met.

A couple of months after narrating his experiences, Wolf Tone Maloney finished his term, and was released. For a long time I neither saw him nor heard of him, and he had almost slipped from my memory, until I was reminded, in a somewhat tragic manner, of his existence. I had been attending a patient some distance off in the country, and was riding back, guiding my tired horse among the boulders which strewed the pathway, and endeavoring to see my way through the

gathering darkness, when I came suddenly upon a little wayside inn. As I walked my horse up toward the door, intending to make sure of my bearings before proceeding further, I heard the sound of a violent altercation within the little bar.

There seemed to be a chorus of expostulation or remonstrance, above which two powerful voices rang out loud and angry. As I listened, there was a momentary hush, two pistol shots sounded almost simultaneously, and with a crash the door burst open and a pair of dark figures staggered out into the moonlight. They struggled for a moment in a deadly wrestle, and then went down together among the loose stones. I had sprung off my horse, and, with the help of half a dozen rough fellows from the bar, dragged them away from one another.

A glance was sufficient to convince me that one of them was dying fast. He was a thick-set burly fellow, with a determined cast of countenance. The blood was welling from a deep stab in his throat, and it was evident that an important artery had been divided. I turned away from him in despair, and walked over to where his antagonist was lying. He was shot through the lungs, but managed to raise himself up on his hand as I approached, and peered anxiously up into my face. To my surprise, I saw before me the haggard features and flaxen hair of my prison acquaintance, Maloney.

“Ah, doctor!” he said, recognizing me. “How is he? Will he die?”

He asked the question so earnestly that I imagined he had softened at the last moment, and feared to leave the world with another homicide upon his conscience. Truth, however, compelled me to shake my head mournfully, and to intimate that the wound would prove a mortal one.

Maloney gave a wild cry of triumph, which brought the blood welling out from between his lips. “Here, boys,” he gasped to the little group around him. “There’s money in my inside pocket. Damn the expense! Drinks round. There’s nothing mean about me. I’d drink with you, but I’m going. Give the doc my share, for he’s as good—” Here his head fell back with a thud, his eye glazed, and the soul of Wolf Tone Maloney, forger, convict, ranger, murderer, and government peach, drifted away into the Great Unknown.

I cannot conclude without borrowing the account of the fatal quarrel which appeared in the column of the West ‘Australian Sentinel’. The curious will find it in the issue of October 4, 1881:

“Fatal Affray.—W. T. Maloney, a well-known citizen of New Montrose, and proprietor of the Yellow Boy gambling saloon, has met with his death under rather painful circumstances. Mr. Maloney was a man who had led a checkered existence, and whose past history is replete with interest. Some of our readers may recall the Lena Valley murders, in which he figured as the principal criminal. It is conjectured that during the seven months that he owned a bar in that region, from twenty to thirty travelers were hounded and made away with. He succeeded, however, in evading the vigilance of the officers of the law, and allied himself with the bushrangers of Bluemansdyke, whose heroic capture and subsequent execution are matters of history. Maloney extricated himself from the fate which awaited him by turning Queen’s evidence. He afterward visited Europe, but returned to West Australia, where he has long played a prominent part in local matters. On Friday evening he encountered an old enemy, Thomas Grimthorpe, commonly known as Tattooed Tom, of Hawkesbury. “Shots were exchanged, and both were badly wounded, only surviving a few minutes.” Mr. Maloney had the reputation of being not only the most wholesale murderer that ever lived, but also of having a finish and attention to detail in matters of evidence which has been unapproached by any European criminal. Sic transit gloria mundi!”

